



Horst Hohmann

Indien: Der Brückenbauer

In den vergangenen Wochen fanden in Indien Parlamentswahlen statt, die noch nicht beendet sind. Rund 860 Millionen wahlberechtigte Bürger gaben an den Urnen ihre Stimme ab und werden sie noch abgeben.

Bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe von „imprimatur“ stand noch nicht fest, ob die radikal-nationalistische Hindu-Partei der BJP von Ministerpräsident Narendra Modi ihren Wahlsieg von 2014 wiederholen konnte.

Jüngste regionale Erfolge der von Rahul Gandhi angeführten oppositionellen Kongress-Partei hatten landesweit die Hoffnung auf einen „Sieg der politischen Vernunft“ geweckt.

Unsere Reportage über den Wanderprediger Sorna Manickam im südindischen Bundesstaat Tamilnadu zeigt, wie wichtig Brückenbauer in dem 1,3 Milliarden Einwohnern zählenden Land sind, damit Hindus, Christen und Muslime trotz aller religiösen Gegensätze gute nachbarschaftliche Beziehungen untereinander pflegen.

Es ist später Nachmittag in dem kleinen Städtchen Kalugumalai. Vom grünbemoosten Dach des alten Hindutempels am Rande eines Ententeichs fallen schwarze Dohlen im Sturzflug auf drei überquellende Müllcontainer herab, die offensichtlich seit Tagen nicht mehr geleert wurden. Letzte Futtersuche vor Einbruch der Dunkelheit.

In der mattblau gestrichenen Zündholzfabrik schräg gegenüber scheint man derweil noch nicht an Feierabend zu denken. Ein monotones Ratsch-Ratsch dringt heraus auf die Straße. Drinnen stehen der 17-jährige Raj und sein 12-jähriger Arbeitskollege George seit 6.30 Uhr heute morgen an ihrem maschinell getriebenen Hobel und führen die dünnen, von einem Teakbrett abgeschabten Folien behutsam auf den Fußboden herunter. Wenigstens 2.000 Streichholzschachteln sollen morgen daraus gefertigt werden.

„Fast wie vor 30 Jahren“, sagt Sorna Manickam nachdenklich und lässt seinen Blick langsam durch die niedrige Produktionshalle wandern. Damals, Ende der 1960-er Jahre, sah es ganz so aus, als ob auch er für den Rest seines Lebens zu den rund 3,5 Millionen Menschen im Bundesstaat Tamilnadu gehören würde, die ihren kargen Lohn in der Streichholzindustrie verdienen müssen. „Ich war Vorarbeiter in einer Fabrik nicht weit von hier“, erzählt er schmunzelnd. „Aber dann hatte Gott eine andere zündende Idee, wie ich unter den Menschen meiner Heimat das Feuer des Glaubens weitergeben könnte.“

Urpötzlich, so berichtet er, sei ein alter Kindheitstraum zurückgekehrt und habe ihn Tag und Nacht beschäftigt. „Nimm deinen Wanderstock, Sorna, nimm die Bibel und sag den Leuten, dass unser menschenfreundlicher Gott alle Wunden heilt.“

Auf dem Nachhauseweg macht der Laienmissionar mit seinen Besuchern vor der hellerleuchteten Pfarrkirche des Ortes halt. Er verbeugt sich tief. Und nach einem stillen Gebet zeigt er an den neugotischen Türmen des Gotteshauses empor und erinnert sich: „Hier in dieser schönen Kirche hat uns ein früherer Pfarrer immer wieder ermahnt, unseren Mitmenschen aus freien Stücken zu dienen.“ Bis heute habe er den Appell des Geistlichen nie mehr vergessen. Ja, die fromme Empfehlung habe sich wie ein Erbstück in seine Seele eingegraben und beflügelt ihn auf seinen missionarischen Reisen hier im Südwesten des Bundesstaates Tamilnadu.

Weit über die Grenzen seiner Heimatdiözese Madurai hinaus steht Sorna Manickam im Ruf eines charismatischen Glaubensboten – unablässig unterwegs, rastlos von Dorf zu Dorf, übersetzt er das Wort Gottes für den Alltag der Menschen, tröstet und belehrt. Immer mit „leichtem Gepäck“, in der Jutetasche, die er über die linke Schulter trägt, nur etwas Wäsche zum Wechseln und die Bibel.

Wer den Mann im rostbraunen Guru-Rock auf seinen langen Fußmärschen begleitet, wird selbst in den späten Nachmittagsstunden vergeblich auf Anzeichen von Müdigkeit warten. Jede Begegnung des begnadeten Predigers mit neuen Zuhörern ist so heiter und so

verbindlich, als sei sie die erste am Tag. Überall, wo er auftritt, hängen die Leute an seinen Lippen, auch heute in dem kleinen Weiler Punnananam. Dicht an dicht stehen dort Hindus und Christen auf dem Dorfplatz nebeneinander und lauschen seinen Betrachtungen über das biblische Gleichnis vom „Barmherzigen Samariter“. Abseits, in einer stillen Ecke, gibt Sorna sodann mehreren Ehepaaren „Rat in schweren Zeiten“. Und schließlich besucht er noch die Alten und Kranken des Ortes und legt ihnen unter lautem Fürbittgebet die Hände auf. Sinneraj, 12, ein schwächtiger Junge, der mit hohem Fieber im Bett liegt, fühlt sich nach dem Heilungsgebet des „heiligen Mannes“ schon bald völlig genesen. Das Fieber ist weg. Und Sinneraj gesellt sich klatschend und singend zu den Menschen, die mit Sorna Manickam durch das Dorf zur alten Wallfahrtskirche St. Jakobus ziehen.

Lange nach Sonnenuntergang sind wir wieder in Kalugumalai zurück, wo Sorna Manickams Frau ein würziges Abendessen vorbereitet hat. Während Nirmala zwei Schüsseln mit Reis und geröstetem Maniok auf den runden Küchentisch stellt, fragen wir sie, wie sie mit den manchmal bis zu zwei Wochen dauernden Trennungen klarkomme, wenn Sorna im katechetischen Auftrag der Ortskirche unterwegs ist?

Das habe sich über die Jahre „eingespielt“, meint sie, und wichtige Entscheidungen, bei denen ihr Mann nicht fehlen dürfe, seien ohnehin dem „Familienrat“ vorbehalten, dem selbstverständlich auch die Kinder angehörten. „Als wir beispielsweise vor Jahren beschlossen, auf das kirchliche Gehalt von Sorna zu verzichten“, so Nirmala, „geschah das nach einer langen Sitzung des Familienrates.“ Augenzwinkernd fügt sie hinzu: „Wir wollten damals auch für unseren Bischof und die Priester ein Zeichen setzen.“

Aus ihrem armen Lebensstil machen Sorna Manickam und seine Familie kein Aufhebens. Dennoch liegt ihnen am Herzen, „dass man endlich überall in der indischen Kirche mehr den Knecht als den Herren herauskehrt.“ Sie selbst empfinde es keineswegs als demütigend, für ihren Lebensunterhalt nun gänzlich von den Geschenken und Gaben anderer Menschen abhängig zu sein. Es sei Teil einer Übereinkunft, dass Freunde aus den Gebetsgruppen der umliegenden Dörfer die Monatsmiete von 900 Rupien für das Haus der siebenköpfigen Katechistenfamilie bezahlen, dass wohlhabende christliche Geschäftsleute die Reisekosten Sornas übernehmen oder dass Gemeindemitglieder reihum Geld und Naturalien spenden, damit sich Nirmala nie Sorge um den „täglichen Reis“ machen muss.

Sooft es die Schule erlaubt, nimmt der Wanderprediger seine Kinder abwechselnd mit auf Tour in die Dörfer entlang der Grenze zum benachbarten Bundesstaat Kerala. Sie sollen früh lernen, „dass Geben seliger macht als Nehmen.“ Letzthin habe der 11-jährige Ananias die „Feuerprobe“ bestanden, erzählt der stolze Vater, als er die Zuhörer mit einer humorvollen Version der Geschichte vom Propheten Jonas entzückte. Ansonsten findet es der Laienmissionar durchaus in Ordnung, dass seine Kinder gelegentlich auch „das Misstrauen gläubiger Hindus erleben“. Sorna Manickam betont: „Gewalttätige Übergriffe religiöser Fanatiker hatten wir zumindest hier in unserer Gegend zuletzt nur ganz selten zu verzeichnen.“ Er selbst sei in seiner nun schon über 30-jährigen Katechisten-Karriere von einem Verrückten mit einem Stein am Kopf getroffen worden und habe sich bei der Gelegenheit offen „um Vergebung für den Täter“ eingesetzt. Auch deswegen ist Sorna Manickam inzwischen überall ein gern gesehener Gast, der ohne Ansehen der Person für Hindus, Christen und Muslime bei seinen regelmäßigen Besuchen immer reichlich Seelennahrung mitbringt.